

Buchbesprechung zu: Herbert Fitzek: Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft. Bonn 1994: Bouvier

Dammer, Ingo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dammer, I. (1995). Rezension des Buches *Der Fall Morphologie : Biographie einer Wissenschaft*, von H. Fitzek. *Journal für Psychologie*, 3(3), 91-93. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33573>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Buchbesprechungen

**Herbert Fitzek: Der Fall Morphologie.
Biographie einer Wissenschaft. Bonn 1994:
Bouvier**

Wissenschaftsgeschichte ist nicht jedermanns Sache, erst recht nicht die Geschichte einer einzelnen Wissenschaftsausprägung wie der Morphologie. Zu verästelnd scheint das Bemühen, zudem doch dem Gegenstand im gängigen Verständnis, etwa von Bio- oder Geomorphologie, nicht eben die höchste Wertschätzung entgegengebracht wird: schlichte Beschreibung, methodische Fingerübung – im Grunde Prolegomena zur wahren Wissenschaft, der dann erst Privileg und Würde tatsächlichen Erklärenkönnens zukommen.

Es ist das doppelte Verdienst von Fitzeks Monographie, beide Vor-Urteile zu unterlaufen. Weder ist seine Form, Wissenschaftsgeschichte zu betreiben, so elfenbeinern, wie man es gewohnt ist, noch läßt sich nach der Lektüre der Eindruck bloßer Vorläufigkeit hinsichtlich der Morphologie aufrechterhalten. Im Untertitel („Biographie einer Wissenschaft“) klingt bereits der Kunstgriff an, mit dem es Fitzek gelingt, seine Darstellung von der üblichen protokollierenden Ödnis wissenschaftsgeschichtlicher Werke freizuhalten: Er betrachtet die Geschichte der Morphologie als „konkrete Fallgeschichte“ analog zur Lebensgeschichte eines Menschen, wobei er explizit den klinischen Beigeschmack („Wissenschaft als Neurose“) ausschließt. So schreibt er eine Biographie, die mit der Geburt des Falles am 26. 9. 1796 – jedenfalls notiert Goethe, der stolze Vater, die Namensgebung unter diesem Datum – beginnt und die Wendungen seines wissenschaftlichen Lebensschicksals bis etwa 1935 verfolgt.

Das eigentlich Ungewöhnliche und Neuartige an dem Buch ist aber, daß Fitzek Wissenschaftsgeschichte konsequent in den Rahmen einer Historischen *Psychologie* einord-

net. Das bedeutet zuallererst, sie im Aufgriff des Canguilhemschen Ansinnens vom Stallgeruch einzeldisziplinärer Geschichtsschreibung zu befreien, wobei der Leitgedanke des wissenschaftlichen „Fortschritts“ in seinem naiven Gebrauch gleich mit auf der Strecke bleibt, um sodann die „Grundzüge einer *Psychologie der Wissenschaftsgeschichte*“ zu entwickeln. Gewöhnlich enthalten Psychologen, die sich mit Wissenschaftsgeschichte beschäftigen, sich ja der Psychologie als Theorie und Methode ihrer Arbeiten und werden statt dessen Jubel- oder Sozialhistoriker.

Demgegenüber setzt Fitzek auf eine psychologische Analyse des historischen Zusammenhangs. Der Gefahr, der etwa die Psychohistory zuweilen erliegt, nämlich ein psychologisches Kategoriensystem einer Epoche ohne Rücksicht auf deren historisch-psychologische Eigenheiten überzustülpen, begegnet er durch die Festlegung auf eine im Grundsatz phänomenologische Methode. Als Austauschrahmen für die so entstehenden Beschreibungen dient ihm, Salber folgend, die Entwicklung der seelischen Kultivierungsprobleme und -lösungen „im ganzen“. Im Anschluß an Sonntag und Jüttemann heißt es: „Die Seele‘ ist vielmehr im historischen Um-satz der abendländischen Kultur in seiner ganzen Breite zu ‚lokalisieren‘, in der Alltagsgeschichte, der Entwicklung der Technik, in religiösen Praktiken, in der Kunst und nicht zuletzt in typischen Wendungen des wissenschaftlichen Interesses“ (19).

In diesem umfassenden Verständnis von „Seele“ kommt es zu näheren Bestimmungen der Methode als „phänomenologisch“ (s. o.), „genetisch“ und „tiefenpsychologisch“, damit korrespondierend zu Kennzeichnungen der Wissenschaftsgeschichte als „autonom“, „unabgeschlossen“ und „hintergründig“. Mit der auf diese Weise genauer charakterisierten psychologischen Gegenstandsbildung „Biogra-

phie“ macht sich der Autor daran, die Gegenstandsbildung des „Falles“ Morphologie zu charakterisieren und durch seine Geschichte hindurch herauszuarbeiten, „was der Morphologie ... unverwechselbar anhaftet“ (19).

Dabei legt er einen feinen Sinn für die psychologische „List der Geschichte“ an den Tag. Goethe entwickelt in seinen Arbeiten zur Botanik, zur Anatomie und schließlich zur Farbenlehre die Morphologie als eine „symbolische Realität von Gestalt und Verwandlung“ (42), die der wissenschaftstheoretischen Problematik der Revolutionszeit eine Lösung anbietet, indem sie die wachsende Vielfalt der wissenschaftlichen Erfahrung und ihre Systematisierung methodisch aufeinander bezieht und so vermittelt. Die darin unlösbar enthaltene Spannung von Sachgemäßheit und Herstellung („naturgemäße Darstellung“) wird Goethe dann aber offenbar zu viel, und er verlegt sich mit der Absicht, die eigene naturforscherische Reputation zu erhöhen, auf die bekannte Polemik gegen Newton.

Immer eindeutiger geben die Morphologen der folgenden Generation ihre Wissenschaft als „die Sache selbst“ aus, opfern das symbolische „Dazwischen“ einer Zementierung des Gestalthaften als Organisationsprinzip der Natur selbst. Sinnigerweise geraten sie genau damit in die Mühlen derjenigen, die eine solche kategorische Trennung von Sache und Rekonstruktion besser beherrschen: Die Morphologie wird von der erstarkten kausal orientierten Physiologie bis zur Existenznot marginalisiert.

Doch der Retter naht. Mit Darwins Auftritt auf der Wissenschaftsbühne und seiner Rechtfertigung der Morphologie als „wahrer Seele“ der Naturgeschichte scheint die Position des „Falles“ wieder stärker zu werden. Ironischerweise bezahlt die Morphologie dies aber teuer, denn im Gefolge seiner Theorie wird dem Prinzip der „Formenbildung“ auch noch der letzte Rest medialen Gehaltes ausgetrieben und die Kausalisierung eingeschrieben. „Anschauliche Morphologie erscheint dort am konsequentesten entwickelt, wo der Gegenstand als quasi natur-identische Manifestation der Formenbildung gelten kann“ (103).

Die tatsächliche Wende ist mit dem Namen Nietzsche verknüpft. Dessen radikale Kritik an der naturblasierten „Froschnasig-

keit“ der wissenschaftlichen Erkenntnisse rückt die in Vergessenheit geratene Seite der ursprünglichen Morphologie-Konzeption heraus, dreht die Hinsicht um: Nicht unsere Erkenntnis schmiegte sich dem So-Sein der Natur an, sondern unser Entwurf von Natur ist eine Entäußerung unserer Erkenntnistätigkeiten, also Produktion. Damit ist der bei Goethe bereits angelegte, dann aber immer mehr verdrängte zweite Pol der morphologischen Lebensthematik wieder in Umsatz: wissenschaftliche Rekonstruktion als „kunstvolle“ Herstellung.

Diese Wendung, von Fitzek als Wende des „Hauptbildes“ einer „anschaulichen“ in das „Nebenbild“ einer „psychologischen“ Morphologie herausgestellt, greift eine zweite Tendenz in der Entwicklung des „Falles“ auf, die bereits bei J. Müller keimhaft in Erscheinung tritt: Die „Formenbildung“ beginnt, sich selbst zu bemerken. Über diese „Selbstentdeckung“, ihr Sinnlichwerden in der „Selbsterfahrung“ (Dilthey) und ihre Verrückung in eine komplette Konstruktion der „Selbstbehandlung“ (Freud) kommt es schließlich zu den „reifen“ Formen psychologischer Morphologie des 20. Jahrhunderts, die Fitzek exemplarisch mit den Überlegungen Sanders, Varendoncks und Schklovskijs zusammenbringt. Die eigentümliche „symbolische Realität“, die das Spezifische der Morphologie seit Goethe ausmacht, ist damit zurückgewonnen, allerdings in verwandelter Form, die den Veränderungen der allgemeinen Kultivierungsprobleme in den zur Rede stehenden 135 Jahren Rechnung trägt: Morphologie als Metamorphose.

Der „Fall“ beginnt also sein Leben als eigene Gegenstandsbildung, nicht als Subdisziplin, und Fitzek zeigt, daß gerade die Inanspruchnahme der Morphologie durch zahlreiche akademische Fächer die Entwicklung dieser Gegenstandsbildung in den skizzierten Wendungen vorantreibt. Dabei macht es den besonderen Reiz des Buches aus, daß es den Austausch von Sache und Rekonstruktion, den es als roten Faden der Entwicklung seines Gegenstandes herausstellt, selber betreibt. Auf den „Fall Morphologie“ läßt sich übertragen, was Fitzek über die Morphologie selber schreibt, daß er nämlich „verschiedene geschichtliche Kultivierungsverhältnisse auf der Grundlage einer symbolischen Realität

der Formenbildung zu vermitteln vermochte“ (22 f.).

Selten sind Bücher, die erkennen lassen, daß sie mit Sorgfalt geschrieben wurden, gleichzeitig inspirierend. Daß dies im vorliegenden Fall so ist, liegt in erster Linie daran, daß es Modellcharakter hat für die Lösung eines alten Problems der Historischen Psychologie. Denn die tut sich traditionell schwer, als ihre eigene Grundlage jene „symbolische Realität“ anzuerkennen, über die Fitzek schreibt und die er, indem er schreibt, gleichzeitig exemplarisch schafft. In aller Regel lehnt sich die Historische Psychologie lieber an scheinbar Vorgegebenes an („Gegenstandsangemessenheit“), oder aber betont ebenso einseitig den Gegenlauf, als seien unsere Rekonstruktionen im Prinzip frei („Konstruktivismus“). Daß beides sich in wissenschaftlichen Tätigkeiten ständig gegenseitig bricht

und daher methodologisch-reflexiv die Frage nach einem aussagbaren und stabilen Vermittlungskonzept („Gegenstandsbildung“) stellt, ist das weiterführende Thema von Fitzeks Buch.

Goethe hatte als anschauliche Vermittlungsgestalten dieses Problems von Sache und Rekonstruktion die „glücklichen Gegenstände“ er- und gefunden: „eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentaten von vielen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Ähnlichkeiten und Fremdes in meinem Geiste aufregen“. Dem „Fall Morphologie“ ist zu wünschen, daß er in ähnlicher Weise als „glücklicher Gegenstand“ für die Historische Psychologie wirksam wird.

(Ingo Dammer)

Tomas Plänklers/Ernst Federn: Vertreibung und Rückkehr. Interviews zur Geschichte Ernst Federns und der Psychoanalyse. Tübingen 1994: edition discord

Das Buch ist als Geschenk an Ernst Federn zu seinem 80. Geburtstag gedacht, und es ist zugleich ein Geschenk Ernst Federns an uns Jüngere. Ernst Federn gehört zu den großen Alten der psychoanalytischen Geschichte, mit eigenem Kopf. Mit ganzem Herzen Wiener und Psychoanalytiker hat er gleichwohl bei der psychoanalytischen community immer auch um Anerkennung ringen müssen – auch wenn er heute Ehrenmitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung ist. Er identifiziert sich mit seinem Vater Paul Federn, einem der engsten und frühesten Mitarbeiter Freuds, dem in Amerika nicht gut mitgespielt wurde, und er hat als psychoanalytischer Praktiker ohne Couch mit Drogenabhängigen und Kriminellen gearbeitet, was er seit einigen Jahren auch hier propagiert und mitaufbaut. Das sind Verbindungen, die zusammen mit seiner politischen Haltung für einen Psychoanalytiker nicht unbedingt das Prestige erhöhen.

Bekannt und anerkannt ist er vor allem durch die Herausgabe (mit Herman Nunberg)

der *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, was eine höchst verdienstvolle und zugleich immense Arbeitsleistung war, hinter der aber natürlich seine Person verschwindet. Er hat, wie auch diese Interviews zeigen, uns aber auch als Person etwas zu sagen, als Sohn Paul Federns, als stets politisch aktiver Mensch, als Überlebender der siebenjährigen KZ-Zeit, als Emigrant in Amerika, als psychoanalytischer „social worker“. Das Spektrum seiner Lebensstationen spiegelt sich in einer Fülle von Aufsätzen wider und auch in diesen Interviews: Geschichte der Psychoanalyse in Wien und in den USA, als Zeitzeuge, Psychoanalyse im Strafvollzug und seine Analysen und Erinnerungen von Buchenwald. Das Buch wird ergänzt durch zwei Bildteile (Fotos der Federns und Paul Federns Umkreis und Zeichnungen der Teilnehmer am 14. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß 1936), durch eine umfangreiche Auswahlbibliographie Ernst Federns und einer Zeittafel.

In den drei Abschnitten zur Geschichte der Psychoanalyse geht es um die „Pionierzeit“ in Wien, um die Erfahrungen von Paul und Ernst Federn mit der amerikanischen Psychoanalyse und um die Entstehungsgeschichte der Herausgabe der *Protokolle*. Die